

Eine andere Welt ist möglich

Mut-mach-Signale aus Jamaika

Unter dem Leitwort „Ehre sei Gott und Friede auf Erden“ fand vom 17. – 25. Mai in Kingston / Jamaika die Internationale ökumenische Friedenskonvokation des Ökumenischen Rates der Kirchen statt. Tausend Delegierte aus allen Kontinenten haben an dieser größten Friedensversammlung in der Geschichte des Weltkirchenrates teilgenommen. Unter ihnen waren die Pfälzer Jugendsynodale Lisa Rheinheimer und Pfarrer Friedhelm Schneider, der für uns einige seiner Eindrücke beschreibt.

Wer sich im Reisebüro nach Jamaika erkundigt, erhält Prospekte, die die Insel als Perle der Karibik anpreisen. Tourismus-Berater schwärmen von Naturschönheiten und Reggae-Rhythmen; die Hauptstadt Kingston empfehlen sie als Mekka der Kultur. Sollte der Weltkirchenrat als Tagungsort für seine Friedenskonferenz ein Inselparadies gewählt haben, das die Teilnehmenden erst einmal Abstand von den Gewaltproblemen auf der Welt gewinnen lässt? Spätestens die Busfahrt vom Flughafen zum Veranstaltungsgelände macht deutlich, dass das Bild von der Insel-Idylle trügt. Wir passieren ausgedehnte Soziale-Brennpunkt-Gebiete. Schrifttafeln am Straßenrand sprechen eine klare Sprache: „Nein zu Drogen“ heißt es unübersehbar im Eingangsbereich einer Grundschule, etwas weiter lese ich den Spruch „Bekämpfe Probleme und nicht Personen!“ Das Universitätsgelände, auf dem wir tagen, ist eine ehemalige Zuckerrohrplantage, die von englischen Sklavenhaltern betrieben wurde. Auch wenn das Areal heute dem Lernen und dem friedlichen Wettbewerb der Ideen dient, prägen hohe Stacheldrahtzäune das Bild. Überall sorgen Wachposten und Kontrollstellen dafür, dass keine unbefugten Personen Zugang erhalten. Hinweis-Schilder erinnern daran, dass Waffen und Drogen verboten sind.

Friede in der Gemeinschaft, Friede mit der Erde, Friede in der Wirtschaft und Friede zwischen den Völkern – so lauten die Themenschwerpunkte, die als roter Faden das Programm der Friedenskonvokation durchziehen. Gottesdienste, Bibelarbeiten, Vorträge, Arbeitsgruppen und Projektbesuche tragen dazu bei, dass über kulturelle Grenzen hinweg belastende Gewalterfahrungen und ermutigende Erfolgsgeschichten ausgetauscht werden. Immer wieder wird deutlich, dass die Situation auf Jamaika beispielhaft ist für die Aufgaben, die mit der Überwindung von Gewalt an alle Länder der Erde gestellt werden. Obwohl als Staat nicht in Kriegshandlungen verwickelt, ist Jamaika ein Land mit einer Kriegsstatistik: Auf 100.000 Einwohner kommen jedes Jahr 40 Menschen, die durch Kleinwaffen getötet werden. Diese Quote liegt sechsmal so hoch wie in den USA. Auf Rheinland-Pfalz umgerechnet würde sie 1.600 Mordopfern jährlich entsprechen.

Die Ursachen sind vielschichtig. Zum einen liegt Jamaika im Schnittpunkt zweier Schmuggelrouten, auf denen Drogen von Süd- nach Nordamerika und Kleinwaffen von Nord- nach Südamerika transportiert werden. Wo gewinnträchtige Marktanteile im Geschäft mit dem Tod locken, sind Bandenkriminalität und gewalttätige Auseinandersetzungen auf der Tagesordnung. Zum anderen liefern sich die Angehörigen der beiden großen politischen Parteien einen unnachgiebigen Kampf um Macht und Einfluss. Wiederholt waren bürgerkriegsähnliche Zustände eine Folge dieser Konfrontation. So lange eine hohe Arbeitslosenrate legale Beschäftigungsverhältnisse erschwert, bleibt die Versuchung groß, das persönliche Überleben durch Bandenkriminalität oder politische Vetternwirtschaft zu sichern.

In diesem spannungsgeladenen gesellschaftlichen Umfeld sind es oft kirchliche Initiativen, die versuchen, Gräben zwischen verfeindeten Gruppen zu überbrücken und Jugendliche ohne Perspektiven aus dem Teufelskreis von Bildungsmangel, Arbeitslosigkeit und Gewalt herauszuholen. Die Baptistengemeinde von Jonestown beschreibt ihr Selbstverständnis mit dem Motto „Die Hoffnung lebendig erhalten“. Umgeben von Wellblechbehausungen und Holzhütten steht die Kirche am Rande eines Trümmerfeldes, das als Spur der Verwüstung nach politischen Unruhen zurückgeblieben ist. Vor einigen Jahren haben die Baptisten von Jonestown das Projekt „Landwirtschaft in der Stadt“ ins Leben gerufen. Aus den Feldern der Zerstörung soll der Boden für lebensförderndes Wachstum bereitet werden. Das bedeutet praktisch, dass interessierte Mitbürger kostenlos Parzellen der ungenutzten Grundstücke pachten können. Nach einer Einweisung in die Gartenbaupraxis erhalten sie Saatgut für ein erstes Arbeitsjahr. Ziel der Aktion ist, dass die Stadt-Farmer sich künftig selbst ernähren können und durch den Verkauf ihrer Produkte soviel Gewinn erwirtschaften, dass es für die Anschaffung der nächsten Aussaat reicht. Über das Stadt-Bauern-Projekt hinaus engagiert sich die Jones-Town-Gemeinde, indem sie Hortkinder betreut und in ihrem Gemeindehaus für minderjährige Mütter Schulunterricht organisiert.

Eine andere Welt ist möglich, weil Gott sie will. Während der gesamten Friedenskonvokation durchzieht diese Aussage zahlreiche Beiträge aus ganz unterschiedlichen Konfessionsfamilien. So betont der orthodoxe Patriarch Bartholomäus, Erzbischof von Konstantinopel: „Viele unserer Friedensanstrengungen sind vergeblich, weil wir nicht bereit sind, alte Gewohnheiten aufzugeben, die auf Verschwendung und Konsum aufbauen...Wir müssen anerkennen, dass alle – und nicht nur einige – Menschen es verdienen, an den Ressourcen dieser Erde teilzuhaben.“ Martin Luther King III, der älteste Sohn des prophetischen Bürgerrechtlers und Friedensnobelpreisträgers, unterstreicht die Bedeutung des mitfühlenden Blickes auf die Mitmenschen weltweit. In einer eindringlichen Video-Botschaft plädiert eine 79jährige Überlebende des Atombombenabwurfs auf Hiroshima nachdrücklich für die Abschaffung aller Atomwaffen: „Kein menschliches Wesen sollte unsere Erfahrung wiederholen müssen!“ Für Paul Oestreicher, den langjährigen anglikanischen Leiter des Versöhnungszentrums von Coventry, steht fest: „Der einzige dauerhafte Sieg, den wir über unsere Feinde erringen können, ist, sie zu unseren Freunden zu machen.“

Mit der internationalen ökumenischen Friedenskonvokation hat die weltweite Kirchen-Dekade zur Überwindung von Gewalt (2001-2010) ihr vorläufiges Ende gefunden. In ihrer Schlussbotschaft bekräftigen die Versammlungs-Teilnehmer von Kingston: Die Themen Gewaltüberwindung und gerechter Friede müssen auf der Tagesordnung der Kirchen bleiben, denn „wir verstehen Frieden und Friedensstiften als unverzichtbaren Bestandteil unseres gemeinsamen Glaubens.“ Als erstes landeskirchliches Entscheidungsgremium im Bereich der EKD hat die Pfälzische Landessynode vier Tage später den Aussagen der Friedenskonvokation als Ermutigung und Verpflichtung zugestimmt.

Friedhelm Schneider